



KATASTROPHEN  
KONFRONTATIONEN  
*mit dem* REALEN

*herausgegeben von*  
SOLVEJG NITZKE *und*  
MARK SCHMITT



Ch. A. Bachmann Verlag

Bibliographische Informationen der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die Herausgeber danken dem AStA der Ruhr-Universität Bochum für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung des Buches.



© 2012 Christian A. Bachmann Verlag, Essen  
[www.christian-bachmann.de](http://www.christian-bachmann.de)

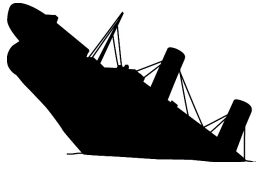
Druck und Bindung: docupoint GmbH, Magdeburg  
Printed in Germany

Gestaltung der Umschlaginnenseiten und des Emblems:  
Anika Simon (Dortmund), [a.simon\\_design@yahoo.de](mailto:a.simon_design@yahoo.de)

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-941030-12-1

1. Auflage 2012



HEIKO STULLICH

# Im Horizont der Katastrophe

## Parasiten und der Niedergang der Gesellschaft um 1900

Katastrophen spielen nicht nur in ihrer handfesten Form, also als reale zerstörerische Ereignisse für Kulturen eine gewichtige Rolle. Tatsächlich ist auch die Vorstellung einer kommenden Katastrophe immer auch schon eine Beschwörungsformel, die, indem sie die Gefahren eines verzögerten Handelns vorführt, eine Sollbruchstelle kultureller Verständigung markiert. Im Folgenden soll es um den Parasiten gehen, eine Figur, die am Rand der modernen Gesellschaft lebend, als universelle Bedrohung wahrgenommen wird. Dadurch fordert sie Beschreibungen katastrophischer Szenarien geradezu heraus.

### Politische Rationalität des Lebens: Der Staatskörper

Im Übergang von Neuzeit zu Moderne ereignet sich in der politischen Rationalität ein signifikanter epistemischer Bruch, der eine Neuperspektivierung von Fragen um Regierung und Regulierung von Gesellschaften und den ihnen inhärenten Lebensprozessen in den Fokus rückt. Michel Foucault hat versucht diese Phänomene mit den Begriffen ›Biopolitik‹ und ›Biomacht‹ zu umschreiben.<sup>1</sup> Zielsetzung dieser Überlegungen ist eine Optimierung des Lebens insbesondere des Kollektivkörpers »Bevölkerung«.<sup>2</sup> Anders gesagt,

1 Vgl. Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Bd. 1 Frankfurt a. M. 1987, hier S. 165f.; Michel Foucault: *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France, 1977–1978*. Frankfurt a. M. 2006; Michel Foucault: *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France, 1978–1979*. Frankfurt a. M. 2006.

2 Michel Foucault: *Die Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert*, in: ders.: *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits*. Bd. 3. Frankfurt a. M. 2003, S. 19–37, hier S. 23: »Doch ist da

geht es um eine Rationalisierung der Selbstregulation lebendiger Phänomene zum Zweck der Verbesserung und Bewahrung ihrer Eigenbewegungen. Dies bedeutet auch im zunehmenden Maße eine »Einführung des Biologischen ins Politische«. <sup>3</sup> Es ist also nicht mehr nur das Wohlergehen des einzelnen Untertanen, nicht mehr das Volk, das der Machtsphäre des Souveräns untersteht, sondern nunmehr richtet sich das Augenmerk auf die Makroebene, auf dieses epistemische Ding, »Bevölkerung«, das in all seinen Bewegungen und Schwankungen erfasst und bemessen wird. <sup>4</sup>

Die Bevölkerung avanciert für dieses Wissensfeld, das als politische Ökonomie umrissen werden kann, zur wichtigsten natürlichen Ressource des Staates, der daraus resultierend die Aufgabe erhält, die Zirkulation der verschiedenen Ströme von Waren und Geld sicherzustellen und Milieus zu schaffen, die diese Zirkulation fördern. Diese neue politische Rationalität des Lebens versucht also durch das Begreifen der Vorgänge in seinem Innern sich selbst in ein stabiles Gleichgewicht zu versetzen. Dies schließt einerseits die Sorge um Vitalität und Wohlergehen der Bevölkerung und die Optimierung von Geburt- und Sterberaten mit ein; als es auch darum damit die Produktion und Austausch der Reichtümer sicherzustellen. <sup>5</sup>

Den epistemischen Rahmen hierzu stellen u.a. jene Wissenschaften, die sich mit dem »Leben« beschäftigen, her. Ihnen geht es insbesondere um die sozialen und biologischen Beziehungen im Inneren dieses Körpers. Dieses Wissen übertritt im 19. Jahrhundert die »Schwellen der Wissenschaftlich-

noch ein weiterer Prozess festzuhalten, der allgemeiner als der eben genannte und nicht dessen schlichte Entwicklung ist. Es ist das Erscheinen der Gesundheit und des physischen Wohlergehens der Bevölkerung im Allgemeinen als eines der wesentlichen Ziele der politischen Macht. Es geht dabei nicht mehr um die Unterstützung für einen besonders zerbrechlichen – verwirrenden und verstörenden – Randbereich der Bevölkerung, sondern darum, wie sich das Gesundheitsniveau des Sozialkörpers in seiner Gesamtheit anheben lässt. Die diversen Machtapparate müssen sich der »Körper« annehmen, und zwar nicht einfach um von ihnen den Einsatz des eigenen Blutes zu fordern oder um sie vor den Feinden zu schützen, nicht einfach nur, um die Bestrafungen sicherzustellen oder die Abgaben zu erpressen, sondern um ihnen zu helfen und sie wenn nötig zu zwingen, ihre Gesundheit zu gewährleisten. Der Imperativ der Gesundheit: Pflicht eines jeden und allgemeines Ziel.«

3 Maria Muhle: *Eine Genealogie der Biopolitik. Zum Begriff des Lebens bei Foucault und Canguilhem*. Bielefeld 2008, S. 50.

4 Vgl. Foucault: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 13.

5 Vgl. ebd., S. 52.; vgl. weiterhin zur ökonomischen Zirkulation der Reichtümer Joseph Vogl: *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*. Zürich 2004, S. 224f.

keit«<sup>6</sup> und ermöglicht neue Kategorien sozialer Demarkationen.<sup>7</sup> Dies bedeutet die Differenz zwischen normal und anormal, gesund und krank und nicht zuletzt lebenswert und -unwert. Auf der Ebene der Regierung bewirkt dies eine epistemologische Umstellung auf eine Diagnostik künftiger, potentieller Gefahren und damit die Abschätzung und Vorbeugung von Risiken. So errichtet sich im Innern der Gesellschaft ein Gefahrendispositiv, das sich mit der Gefährlichkeit dessen beschäftigt, was sich durch die Gesamtheit des Sozialen, dem Zusammenspiels seiner verschiedenen Elemente, ergibt. Diese Gefahr gewinnt im 18. Jahrhundert eine spezifische Kontur, denn sie bedroht den Staatskörper in seiner Lebensfähigkeit. Feinde der Gesellschaft sind demnach Feinde der Art und insbesondere die Arbeit am Ganzen erhält besondere Aufmerksamkeit.<sup>8</sup>

Die Überlebensfähigkeit des ›großen Ganzen‹ wird also spezifisch biologisch kodiert. Auf dem Schlachtfeld des Kampfs ums Dasein erhält eine Niederlage katastrophische Ausmaße und damit wird das Ende des Sozialen, der Kultur überhaupt, beschworen. Die Gefahr wird als eine Katastrophe am Horizont des Handelns vorgeführt und bestimmt so einen Raum, in dessen Koordinaten Imaginationen von Bedrohungen in Form von Feinden der Gesellschaft erscheinen. Insbesondere die Figur des Parasiten wird damit zur Projektionsfläche solcher Imaginationen des Risikos des Zusammenlebens und Arbeitens.

- 6 Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M. 1981, S. 267.
- 7 Vgl. Michel Foucault: *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76)*. Frankfurt a. M. 2001, S. 289.; vgl. auch Hannelore Bublitz: *Diskursanalyse als Gesellschafts-»Theorie«*. »Diagnostik« historischer Praktiken am Beispiel der ›Kulturkrisen‹-Semantik und der Geschlechterordnung um die Jahrhundertwende, in: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt a. M. 1999, S. 22–48, hier S. 32.; Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier: *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900*. Frankfurt a. M. 2000, S. 118.
- 8 Thomas Lemke: *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Berlin 1997, S. 236: »Die körperliche Gesundheit gewinnt an Bedeutung als die Bereitstellung von Arbeitskraft und die Bedingungen ihrer Reproduktion ins Zentrum staatlichen Interesses treten. Die kapitalistische Ökonomie ist auf die Etablierung einer spezifischen Körper-Politik angewiesen, die den Körper als einen produktiven Körper konstituiert. Die biologischen Daten der Bevölkerung werden ein unerlässliches Element für eine ›ökonomische Führung‹, die über die Organisation der Unterwerfung der Körper hinaus die permanente Verbesserung ihrer Nützlichkeit notwendig macht [...].«

### Form der Arbeit, Form des Lebens: *Soll und Haben*

An Fragen innerhalb dieser Spannungsfelder um Subjektivierungsformen und Formen des Gemeinschaftlichen sind auch literarische Texte in verschiedener Weise interessiert. So gilt der 1855 erschienene und äußerst erfolgreiche Roman von Gustav Freytag als liberales Emanzipationsmanifest des Bürgertums u.a. weil er in anschaulicher Weise die Funktionsweise dieser neuen gesellschaftlichen Differenzierungen figuriert und vorführt.

Das dem Text vorangestellte Motto von Julian Schmidt, der mit Freytag Herausgeber der national-liberalen Zeitschrift *Die Grenzboten* war, ist dabei ganz programmatisch zu verstehen: »Der Roman soll das deutsche Volk da suchen, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei seiner Arbeit.«<sup>9</sup> Es geht also in zentraler Weise um die Darstellung von Arbeit als zentralem bürgerlichen Daseinsmodus, aus dem sich Gesellschaft ableiten lassen soll.

Freytags Roman schildert den Lebensgang und Bildungsweg seines Protagonisten Anton Wohlfart, der aus der Provinz in das Breslauer Handelshaus Schröter als Auszubildender eintritt. Anton fühlt schon früh seine Bestimmung, die ihn eben in auf dem Weg zum Kaufmann führt:

Das war ein unscheinbares, leichtes Band, welches den Haushalt des Kalkulators mit dem geschäftlichen Treiben der großen Welt verknüpfte; und doch wurde es für Anton ein Leitseil, wodurch sein ganzes Leben Richtung erhielt. Denn wenn der alte Herr am Abend in seinem Garten saß, das Samtkäppchen in dem grauen Haar und seine Pfeife im Munde, dann verbreitete er sich gern mit leiser Sehnsucht über die Vorzüge eines Geschäftes und fragte dann scherzend seinen Sohn, ob er auch Kaufmann werden wolle. Und in der Seele des Kleinen schoß augenblicklich ein hübsches Bild zusammen, wie die Strahlen bunter Glasperlen im Kaleidoskop, zusammengesetzt aus großen Zuckerhüten, Rosinen und Mandeln und goldenen Apfelsinen, aus dem freundlichen Lächeln seiner Eltern und all dem geheimnisvollen Entzücken, welches ihm selbst die ankommende Kiste je bereitet; bis er begeistert ausrief: »Ja, Vater, ich will!« (Freytag: *Soll und Haben*, S. 7)

Diese Bestimmung wird im Laufe des Romans – für einen Bildungsroman<sup>10</sup> nicht untypisch – seinen weiteren Lebensweg strukturieren, und zwar über das Primat der Arbeit. So findet er sich im Handelshaus Schröter wieder,

9 Gustav Freytag: *Soll und Haben*. München 1953, S. 3.

10 Zu *Soll und Haben* als Bildungsroman vgl. Karin Wirschem: *Die Suche des bürgerlichen Individuums nach seiner Bestimmung. Analyse und Begriff des Bildungsromans, erarbeitet am Beispiel von Wilhelm Raabes »Hungerpastor« und Gustav Freytags »Soll und Haben«*. Frankfurt a. M./Bern 1986.



dass ihn in seiner Behaglichkeit und Idylle beeindruckt.<sup>11</sup> Das Handelshaus ist streng nach dem Modell des klassischen, patriarchalen *oikos* organisiert,<sup>12</sup> der Kaufmann Schröter ist der Haushaltsvorstand, der die Verantwortung für das Haus als Hausherr trägt:

Auch der Haushalt, dem Anton jetzt angehörte, erschien ihm sehr fremdartig und mächtig. Das Haus selbst war ein altes unregelmäßiges Gebäude mit Seitenflügeln, kleinen Höfen und Hinterhäusern, voll von Mauern und kleinen Treppen, von geheimnisvollen Durchgängen, wo kein Mensch welche vermutete, von Korridoren, Nischen, tiefen Wandschränken und Glasverschlagen. Es war ein durchaus künstlicher Bau, an dem Jahrhunderte gearbeitet hatten, um ihn für späte Enkel so schwierig und unverstündlich als irgend möglich zu machen. Und doch sah er im ganzen betrachtet ansehnlich und behaglich aus und umfaßte mit seinen Mauern eine ganze Welt von Menschen und Interessen. [...]

Streng hielt der Kaufmann auf den alten Brauch seiner Handlung. Alle Herrn des Comtoirs, welche nicht verheiratet waren, wohnten in seinem Hause, gehörten seinem Haushalt an und aßen alle Mittage Punkt ein Uhr an dem Tische des Prinzipals. (Freytag: *Soll und Haben*, S. 43)

Und so wird Anton in den Mikrokosmos des Unternehmens eingeführt, in dem jeder der Angestellten seine funktionale Aufgabe einnimmt, dies betrifft sowohl die professionelle Funktion, als auch was das soziale Gefüge des Handelshauses angeht.<sup>13</sup> Nebenbei bemerkt: diese Form des Unternehmens war für die 1850er Jahre durchaus schon anachronistisch.<sup>14</sup> Umso interessanter ist es daher, dass Freytag den zentralen Bezugspunkt, den das Handelshaus für die Hauptfigur darstellt, so verklärt.

Alles in allem bietet diese Gemeinschaft in homogenes Gebilde, das auf die Kooperation und das Vertrauen der einzelnen Mitglieder angewiesen ist. Die Figuren orientieren sich ohne Widerspruch an dem ihnen gemeinsamen Leistungsanspruch, Fleiß und Ehrlichkeit sind die Tugenden, die die Arbeit unverkennbar als ›deutsch‹ identifizieren.

11 Freytag: *Soll und Haben*, S. 39: »Anton hatte in den ersten Wochen Mühe, sich in der neuen Welt zurechtzufinden, in die er versetzt war. Das Gebäude, der Haushalt, das Geschäft waren so altertümlich, solid und großartig, daß sie auch einem Weltbürger von mehr Erfahrung imponieren mußten.«

12 Edward McInnes: ›Die Poesie des Geschäfts‹. *Social Analysis and Polemic in Freytag's »Soll und Haben«*, in: Jörg Thunecke/Charlotte Jolles (Hg.): *Formen realistischer Erzählkunst*. Festschr. for Charlotte Jolles; in honour of her 70th birthday. Nottingham 1979, S. 99–107, hier S. 100.

13 Vgl. Freytag: *Soll und Haben*, S. 203.

14 Vgl. Gabriele Böhler-Hauschild: *Erzählte Arbeit. Gustav Freytag und die soziale Prosa des Vor- und Nachmärz*. Paderborn 1987, S. 84.

Kontrastiert wird Antons Weg durch den des Juden Veitel Itzig, einem alten Schulkameraden Antons, dem Anton auf der Strasse nach Ostrau begegnet. Auch Itzig macht im Laufe des Romans einen Bildungsweg durch, beginnend mit seiner Ausbildung bei dem jüdischen Spekulanten und Geldverleiher Ehrental.<sup>15</sup> Insofern sind die Figuren Antons und Itzigs komplexer angelegt, während Anton sich schnell durch einen Platz in der Mitte durch seinen Fleiß und seine Opferbereitschaft findet, lernt Itzig die Winkelzüge des Geschäfts mit Krediten und Schuldverschreibungen, das von Freytag gleichsam einem dunklen Arkanwissen beschrieben wird. Es ist die Kunst ländlichen Besitz, Territorium in frei flottierendes Kapital zu verwandeln,<sup>16</sup> welches die Macht hat Traditionen außer Kraft zu setzen, und alles enteigen- und aneignbar zu machen:

›Tausendgüldenkraut heißt das Kraut, womit man vieles kann machen in der Welt‹, erwiderte Veitel, ›aber wie man es muß machen, daß man auch als kleiner Mann kriegen kann so ein Gut wie des Barons Gut, das ist ein Geheimnis, welches nur wenige haben. Wer das Geheimnis hat, wird ein großer Mann, wie der Rothschild, wenn er lange genug am Leben bleibt.‹ [...]

›Nichts eingesteckt!‹ antwortete Veitel. ›Wenn ich nach der Stadt gehe zu lernen, so gehe ich zu suchen die Wissenschaft, sie steht auf Papieren geschrieben. Wer die Papiere finden kann, der wird ein mächtiger Mann; ich will suchen diese Papiere, bis ich sie finde.‹ [...]

Itzig aber fuhr fort, sich vertraulich an Anton drängend: ›Was ich dir sage, das erzähle keinem weiter. Die Papiere sind gewesen in unsrer Stadt, einer hat sie gekriegt von einem alten sterbenden Bettler, und ist geworden ein mächtiger Mann; der alte Schnorrer hat sie ihm gegeben in einer Nacht, wo der andere hat gebetet an seinem Lager, ihm zu vertreiben den Todesengel.‹ (Freytag: *Soll und Haben*, S. 16f.)

Itzig wird im Laufe des Romans sein Ziel erreichen und den Baron des angrenzenden Landguts fast in den Ruin treiben und zu einem Umzug in die deutsche Diaspora nach Polen zwingen. Hierzu schreckt er auch nicht davor zurück seinen Ausbilder und Herrn Ehrental zu verraten.

Das jüdische Kapital in Person von Ehrental und Itzig arbeitet von Beginn an daran die Verhältnisse zu untergraben und aufzulösen, um sich in

15 Sabina Becker: *Erziehung zur Bürgerlichkeit. Eine kulturgeschichtliche Lektüre von Gustav Freytags Soll und Haben im Kontext des Bürgerlichen Realismus*, in: Florian Krobb (Hg.): *150 Jahre Soll und Haben*. Studien zu Gustav Freytags kontroverser Roman. Würzburg 2005, S. 29–46, hier S. 37.

16 Niels Werber: *Die Geopolitik der Literatur. Eine Vermessung der medialen Weltraumordnung*. München 2007, S. 145: ›Die feste Verbindung der Rothsattel zu ihrem Familiengut, die feste Kopplung von ›Blut und Boden‹ also, würde so aufgelöst und in hypermobiles Kapital verwandelt: in Geld.‹

eine gesellschaftlich legitimierte Position zu setzen.<sup>17</sup> Allerdings sind deren Versuche immer klar markiert als Täuschungen und Betrügereien, Manipulationen von unübersichtlichen Geldströmen, die in Form von Krediten und Zahlungsverprechen zirkulieren. Zuletzt hintergeht auch Itzig seine Lehrmeister, sowohl Ehrental, als auch den halbseidenen Anwalt Hippus, der in das geheime Wissen um die juristischen Tricks des Kreditrechts einführt. Damit stehen sie im Kontrast zu der Wirtschaft des Hauses Schröters, die organisch durch Kooperation aller Mitarbeiter letztlich für den Reichtum nicht nur der Handlung selbst, sondern eines größeren Ganzen, der Nation und der Rasse, sorgen. Der Handel schafft Verbindungen, Kommunikation und sorgt damit für Stabilität und Fortschritt, das ganze natürlich mit deutschen Qualitäten, Fleiß und Bewusstsein für die Gemeinschaft.<sup>18</sup>

Demgegenüber steht die ordentliche Welt des Handelshauses Schröter, die sich durch Fleiß und ehrlichen Handel mit handfesten Gütern hervorut, eine Tätigkeit, die den Effekt hat Kommunikation zu stiften, zu befrieden und letztlich Zivilisation zu stiften. Dies wird besonders im letzten Buch des Romans deutlich, der in der deutschen Kolonie in Polen auf dem neuen Landgut der Rothsattels spielt und Freytag dazu dient die Differenz zwischen deutscher Kultur – durchaus auch im Sinne der *cultura*, der Bodenbewirtschaftung –, und der slawischen Unfähigkeit eine bürgerliche Zivilisation hervorzubringen.<sup>19</sup> Stattdessen bekriegen sich Adel und Knechte ununterbrochen und das Land bleibt nur unzureichend kultiviert. Auf der anderen Seite die deutschen Siedler, die durch ihre Organisation und Mühen das Land fruchtbar machen und einen funktionierenden Wirtschaftskreislauf aufbauen.<sup>20</sup> So wird auch dem Adel eine funktionale Position zugewiesen, der durch seine Unfähigkeit nicht mehr er angestammten Position verbleiben kann, wie Schröter seinem Schützling erklärt:

›So aber steht es nach allem, was ich höre, mit dem Freiherrn nicht. Soweit ich aus Ihrer Worten und dem, was man in der Stadt über ihn erzählt, seine Verhältnisse verstehe, konnte er nur deshalb in die Hände der Wucherer fallen, weil

17 Joseph Vogl: *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich 2011, S. 129f.

18 McInnes: ›*Die Poesie des Geschäfts*‹, S. 102.

19 Freytag: *Soll und Haben*, S. 250; vgl. Werber: *Die Geopolitik der Literatur*, S. 161.

20 Vgl. Christine Achinger: *Prosa der Verhältnisse und Poesie der Ware. Versöhnte Moderne und Realismus in Gustav Freytags Soll und Haben*, in: Florian Krobb (Hg.): *150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroversen Roman*. Würzburg 2005, S. 67–86, hier S. 68.

ihm das fehlte, was dem Leben jedes Menschen erst Wert gibt, ein besonnenes Urteil und eine stetige Arbeitskraft.«

Anton mußte dies mit einem Seufzer zugeben.

»Einem solchen Mann zu helfen«, fuhr der Kaufmann unerbittlich fort, »ist eine mißliche Aufgabe, bei welcher der Verstand wohl das Recht hat, zu widersprechen. Man soll vor keinem Menschen die Hoffnung aufgeben, daß er sich ändern kann, aber gerade der Mangel an Kraft wird am allerschwersten gebessert. Unsere Fähigkeit, für andere zu arbeiten, ist beschränkt, und bevor man einem Schwächling seine Zeit opfert, soll man fragen, ob man sich dadurch nicht selbst der Fähigkeit beraubt, einem bessern Mann zu helfen. [...] Aber dafür gibt es nur ein Mittel, und dies Mittel heißt, seine Lieben tüchtig machen zur Behauptung und zur Vermehrung ihres Erbes. Wo die Kraft aufhört in der Familie oder im einzelnen, da soll auch das Vermögen aufhören, das Geld soll frei dahinrollen in andere Hände, und die Pflugschar soll übergehen in eine andere Hand, welche sie besser zu führen weiß. Und die Familie, welche im Genusse erschläft, soll wieder heruntersinken auf den Grund des Volkslebens, um frisch aufsteigender Kraft Raum zu machen. Jeden, der auf Kosten der freien Bewegung anderer für sich und seine Nachkommen ein ewiges Privilegium sucht, betrachte ich als einen Gegner der gesunden Entwicklung unseres Staats. Und wenn ein solcher Mann in diesem Bestreben sich zugrunde richtet, so werde ich ihm ohne Schadenfreude zusehn, aber ich werde sagen, daß ihm sein Recht geschehe, weil er gegen einen großen Grundsatz unsers Lebens gesündigt hat. Und für ein doppeltes Unrecht werde ich eine Unterstützung dieses Mannes halten, solange ich befürchten muß, daß meine Hilfe dazu verwandt wird, eine ungesunde Familienpolitik zu unterstützen.« (Freitag: *Soll und Haben*, S. 365f.)

Leben bedeutet Wettbewerb und Kampf, das gilt es anzunehmen, oder zu vergehen. Erst angesichts der Gefahr der polnischen Revolution und den einhergehenden Plünderungen, erkennen die Rothsattels dies und finde ihren Platz. Ihnen, und damit stellvertretend dem Adel, kommt stattdessen die Aufgabe zu, an der Front das deutsche Wesen nach draußen in die Welt zu tragen.<sup>21</sup>

Der Adel ist also in dem Szenario des Romans zunächst vor Modernisierungsprobleme durch die Arbeitsanforderungen der bürgerlichen Ökonomie und die Flexibilität des Kapitals gestellt, die der Dauerhaftigkeit der Erbfolge des Grundbesitzes entgegensteht. Erbe allein reicht demnach nicht aus, wenn es nicht durch bürgerlich-kompatible Leistungsbereitschaft bewahrt wird, denn die idyllischen Verhältnisse stehen in ständiger Bedrohung. Letztendlich lässt sich aber auch der Adel wieder in eine stabile, wettbewerbensorientierte Gesellschaftsordnung integrieren, daran lässt auch die Figurenzeichnung des Romans keinen Zweifel.

Das jüdische Kapital kann aus Sicht des Romans hingegen nur destabilisieren, arbeitet vor allem in Eigeninteresse und kooperiert höchstens tempo-

21 Vgl. Freitag: *Soll und Haben*, S. 477f.

rär, die Akteure stets von der Gefahr bedroht selbst hintergangen zu werden. Gemeinschaft ist unmöglich, daran lässt Freytag keinen Zweifel. Die Figur Itzigs trägt dazu fast dämonische Züge, seine Handlungen sind absolut zielgerichtet, er kennt eine andere Aufgabe als die hyperaktive Anhäufung von Kapital.<sup>22</sup> Hierin liegt letztendlich der oft kommentierte antisemitische Gehalt des Texts,<sup>23</sup> produktive Arbeit, die nachhaltigen Fortschritt schafft, kann nur aus dem deutschen Wesen heraus geschehen, alle anderen bleiben davon abhängig.<sup>24</sup>

Das Kreditwesen ist nicht alleine lebensfähig, es bleibt unproduktiv, wenn es nicht durch handfeste Arbeit ergänzt wird. Erzähltechnisch spiegelt sich diese Pointe in dem Verhältnis der Figuren, zwar sind Itzigs und Antons Schicksale verbunden, aber Itzig bleibt dennoch nur abhängige Nebenfigur. Das Anwesen der Rothsattels will Itzig dann auch ursprünglich für Anton in Besitz bringen, aus Dankbarkeit dafür, dass Anton ihn in der der Vergangenheit beschützte.<sup>25</sup>

Subjektivierungen sind also gebunden an gerechte Arbeit, die zu gutem Leben im Kollektiv führt. Lebensfähigkeit wird insbesondere über die Bereitschaft und das Vermögen an der Gemeinschaft arbeitend teilzunehmen bemessen, die so erst Kultur ermöglicht. Dies ist allerdings keine Selbstverständlichkeit, denn daran binden sich einige Gefahren, die der Roman so streng typisiert beschreibt. Denn nur durch Arbeit lässt sich auch diese Form der Gemeinschaft bewahren.<sup>26</sup>

22 Achinger: *Prosa der Verhältnisse und Poesie der Ware*, S. 70.

23 Vgl. dazu Mark H. Gelber: *Antisemitismus, literarischer Antisemitismus und die Konstellation der bösen Juden in Gustav Freytags Soll und Haben*, in: Florian Krobb (Hg.): *150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroverser Roman*. Würzburg 2005, S. 285–299; Peter Heinz Hubrich: *Gustav Freytags »Deutsche Ideologie« in Soll und Haben*. Kronberg (Ts.) 1974; Michael Schneider: *Apologie des Bürgers. Zur Problematik von Rassismus und Antisemitismus in G. Freytags Roman »Soll und Haben«*, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 25 (1981), S. 384–413.

24 Vgl. Benno Wagner: *Verklärte Normalität. Gustav Freytags ‚Soll und Haben‘ und der Ursprung des ›Deutschen Sonderwegs‹*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 2 (2006), Nr. 30, S. 14–37, hier S. 24.

25 Seine Rolle ist damit also auch erzählökonomisch *parasitär*.

26 Wagner: *Verklärte Normalität*, S. 35.

### Feinde der Gesellschaft: Parasiten

So bemisst sich das Problemfeld Mitte des 19. Jahrhunderts, vor dessen Hintergrund der Parasit die Bühne des Geschehens betritt. Im Zeichen moderner Lebenswissenschaften und politischer Ökonomie vollzieht sich seit Ende des 18. Jahrhunderts eine Umwertung, die aus älteren Komödienfiguren und skurrilen Charakteren eine (sozial-)pathologische Erscheinung hervor treibt und damit einen prekären Schauplatz für die Selbstverständigung moderner Gesellschaften, für die Reflexion ihrer Reproduktionsweisen und für die Beobachtung ihrer Krisen bietet.

Der Begriff selbst hat seinen Ursprung in der griechischen Antike, das *parasitos* bedeutet in etwa »mit jemandem essen«, und bezeichnete zunächst einen Beamten, der bei Tempelfesten servierte. Später charakterisierte es einen Gefolgsmann oder Anhänger, der hin und wieder eine Mahlzeit von einem Edelmann erhielt, wenn er diesem als Unterhalter oder als Bote diente bzw. zu anderen kleinen Verrichtungen zur Verfügung stand. In der griechischen Komödie wurde aus dem Parasiten sogar eine komische Figur. Erst um 1700 fand der Begriff »Parasit« dann Eingang in die Biologie und näherte sich allmählich dem heutigen Begriffsgebrauch an. Eine für die heute geläufige Bedeutung entscheidende Umwertung des Begriffs, die einen Bruch mit der literarischen Tradition der antiken Komödienfigur bedeutet, findet um 1800 statt.<sup>27</sup>

Die nun entstehenden Lebenswissenschaften nehmen sich des Parasiten als Gegenstand an und werten die Figur entsprechend um. Damit erhält der Parasit eine erhöhte Aufmerksamkeit. So verknüpft Edwin Ray Lankester in seinem 1879 Vortrag *Degeneration: A Chapter in Darwinism* die Beschreibung eines holistisch verstandenen Darwinismus, der das Zusammenwirken der lebenden Organismen zu einer stetem Fortschritt führt (»a perfect graduation of forms«<sup>28</sup>). Wissenschaft bedeutet für ihn »Knowledge of the Order of nature«,<sup>29</sup> also die Zuweisung und damit Bewertung eines Ortes in der Ordnung der Dinge. Demnach geht es also um eine Scheidung des Lebendi-

27 Vgl. zur Begriffsgeschichte Ulrich Enzensberger: *Parasiten. Ein Sachbuch*. Frankfurt a. M. 2001.

28 Edwin Ray Lankester: *Degeneration. A Chapter in Darwinism*, in: ders.: *The Advancement of Science. Occasional Essays and Addresses*. London/New York 1890, S. 3–59, hier S. 15.

29 Ebd., S. 7; ebd., S. 10: »[...] it [the theory; Anm. HS] assigns living things to their causes, gives them their place in the Order of Nature.«

gen zwischen normalem Leben, das seinen Platz funktionslogisch erhält<sup>30</sup> und den Abweichlern, die eine Gefahr für den Gang der Dinge bedeuten. Denn diese Ordnung ist mitnichten stabil und homöostatisch, sie befindet sich im steten Kampf, denn die Möglichkeit der Degeneration schwebt als potentielle Gefahr über allem. Genau an dieser Stelle taucht der Parasit als ein für das 19. Jahrhundert so populäre Imago und Gestalt des Feindes. Für Lankester bezeichnet »Parasit« auch weniger eine Gattungsform, oder Spezies sondern ein »habit of parasitism«,<sup>31</sup> eine Gewohnheit, die allerdings auf das Erscheinungsbild letztlich wieder zurückwirkt. Die niedrigere Komplexität dieser Lebensform, erlaubt es ihr, die für die zur Lebenserhaltung nötigen Arbeit nicht mehr gebrauchten Werkzeuge abzulegen und sich so auf die bequemeren, basalen Lebensfunktionen einzuschränken.

Dies mag im Einzelnen kein weiteres Problem sein, da Parasiten klein und unbedeutend in ihrer Gestalt sind, allerdings besitzen sie durch die Energieersparnis einen Vorteil im allumfassenden Kampf ums Dasein. Der Parasit ist aus dieser Perspektive nicht mehr ein Einzelphänomen, sondern ein Gegenstand auf der Ebene der biologischen Arten. Die Gefahr, die von ihm ausgeht, ist nicht mehr nur lokal und einzigartig, sondern nunmehr Bedrohung eines Kollektivkörpers, der in seiner Entwicklung und damit seiner Überlebensfähigkeit gestört wird. Der Parasit steht damit ein für eine Reihe notorischer Defizienzphänomene – Unproduktivität, Degeneration und die Schädigung organischer und politischer Körper.

So ist die Übertragung von diesem biologischen Wissen auf soziale Phänomene ein kleiner und wird in zahlreichen Texten der Zeit vorgeführt.<sup>32</sup> Grundsätzliches *tertium comparationis* ist die Homologie von Ökonomie und Leben, die auf ein gemeinsames Problemfeld verweist. Damit ist der Parasit für die (ökonomische) Ordnung eine Gefahr, da er zu ihr im Sinne der Gemeinschaft nichts beiträgt. Parasiten bedeuten eine Störung des Funktionskreislaufs von Gesellschaften, weil sie die natürlichen Ressourcen der Gesellschaft und der Natur für sich in Anspruch nehmen und ohne durch eigene Arbeit produktiv zum Wohle beizutragen, und unterlaufen damit das bürgerliche Produktivitätsethos.

Dieses Wissen um die Gefahren eines Organismus führt zu dem Imperativ ihn vor Fremdkörpern zu schützen. Denn teilhaben an jenem kann nur,

30 Lankester spricht in Anlehnung an Darwin vom »mechanical arrangements of things« (ebd., S. 13)

31 Ebd., S. 27.

32 Vgl. Pierre-Joseph van Beneden: *Die Schmarotzer des Tierreichs*. Leipzig 1876; Maximilian Perty: *Ueber den Parasitismus*. Berlin 1869.

was in der Ordnung der Natur dafür vorgesehen ist, und produktiv zum ›großen Ganzen‹ beitragen kann. Produktivität wiederum wird auf Grundlage der Industrialisierung durch eine Rationalisierung von Arbeit bestimmt; Nicht-Produktivität wird zu einer Anomalie, die beseitigt werden muss, und der Parasit ist genau die Figur, die sich diesem Gebot entzieht.

Entscheidend ist also eine Bedeutungsverschiebung, die die Vorstellung der Unproduktivität im ökonomischen Sinne mit der des Parasitismus verbindet. Ende des 19. Jahrhunderts geschehen weitere Umwertungen, die es möglich machen, etwa auch ›den Juden‹ als ›Parasiten‹ zu begreifen. Produktivität bzw. Nicht-Produktivität wird damit zur Demarkationslinie, die das Menschliche von seinem monströsen Anderen scheidet, und dem so formulierten Menschenbild seinen Gegenpart aufzeigt bzw. sich in der Weise über die Differenz erst formieren kann.

### Quellen

- Achinger, Christine: *Prosa der Verhältnisse und Poesie der Ware. Versöhnte Moderne und Realismus in Gustav Freytags Soll und Haben*, in: Florian Krobb (Hg.): *150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroverser Roman*. Würzburg 2005, S. 67–86.
- Becker, Sabina: *Erziehung zur Bürgerlichkeit. Eine kulturgeschichtliche Lektüre von Gustav Freytags Soll und Haben im Kontext des Bürgerlichen Realismus*, in: Florian Krobb (Hg.): *150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroverser Roman*. Würzburg 2005, S. 29–46.
- Beneden, Pierre-Joseph van: *Die Schmarotzer des Thierreichs*. Leipzig 1876.
- Bublitz, Hannelore: *Diskursanalyse als Gesellschafts-Theorie. »Diagnostik« historischer Praktiken am Beispiel der »Kulturkrisen«-Semantik und der Geschlechterordnung um die Jahrhundertwende*, in: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hg.): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt a. M. 1999, S. 22–48.
- Bublitz, Hannelore/Hanke, Christine/Seier, Andrea: *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900*. Frankfurt a. M. 2000.
- Büchler-Hauschild, Gabriele: *Erzählte Arbeit. Gustav Freytag und die soziale Prosa des Vor- und Nachmärz*. Paderborn 1987.
- Enzensberger, Ulrich: *Parasiten. Ein Sachbuch*. Frankfurt a. M. 2001.
- Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M. 1981.
- : *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Bd. 1 Frankfurt a. M. 1987.
- : *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76)*. Frankfurt a. M. 2001.



- : *Die Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert*, in: ders.: *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits*. Bd. 3. Frankfurt a. M. 2003, S. 19–37.
- : *Geschichte der Gouvernamentalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France, 1977–1978*. Frankfurt a. M. 2006.
- : *Geschichte der Gouvernamentalität II: Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France, 1978–1979*. Frankfurt a. M. 2006.
- Freytag, Gustav: *Soll und Haben*. München 1953.
- Gelber, Mark H.: *Antisemitismus, literarischer Antisemitismus und die Konstellation der bösen Juden in Gustav Freytags Soll und Haben*, in: Florian Krobb (Hg.): *150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroverser Roman*. Würzburg 2005, S. 285–299.
- Hubrich, Peter Heinz: *Gustav Freytags »Deutsche Ideologie« in Soll und Haben*. Kronberg (Ts.) 1974.
- Krobb, Florian (Hg.): *150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroverser Roman*. Würzburg 2005.
- Lankester, Edwin Ray: *Degeneration. A Chapter in Darwinism*, in: ders.: *The Advancement of Science. Occasional Essays and Addresses*. London; New York 1890, S. 3–59.
- Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernamentalität*. Berlin 1997.
- McInnes, Edward: *»Die Poesie des Geschäfts«. Social Analysis and Polemic in Freytag's »Soll und Haben«*, in: Jörg Thunecke/Charlotte Jolles (Hg.): *Formen realistischer Erzählkunst. Festschr. für Charlotte Jolles; in honour of her 70th birthday*. Nottingham 1979, S. 99–107.
- Muhle, Maria: *Eine Genealogie der Biopolitik. Zum Begriff des Lebens bei Foucault und Canguilhem*. Bielefeld 2008.
- Perty, Maximilian: *Ueber den Parasitismus*. Berlin 1869.
- Schneider, Michael: *Apologie des Bürgers. Zur Problematik von Rassismus und Antisemitismus in G. Freytags Roman »Soll und Haben«*, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 25 (1981), S. 384–413.
- Vogl, Joseph: *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*. Zürich 2004.
- : *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich 2011.
- Wagner, Benno: *Verklärte Normalität. Gustav Freytags »Soll und Haben« und der Ursprung des »Deutschen Sonderwegs«*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 2 (2006), Nr. 30, S. 14–37.
- Werber, Niels: *Die Geopolitik der Literatur. Eine Vermessung der medialen Weltraumordnung*. München 2007.
- Wirschem, Karin: *Die Suche des bürgerlichen Individuums nach seiner Bestimmung. Analyse und Begriff des Bildungsromans, erarbeitet am Beispiel von Wilhelm Raabes »Hungerpator« und Gustav Freytags »Soll und Haben«*. Frankfurt a. M./Bern 1986.

